

New York / PISA / Erfurt – was nun?

Alte Probleme und neue Herausforderungen für Kultur-, Medien-, Bildungs- und Jugendpolitik

Die in den Schlagworten »11.9.01/New York«, »PISA-Studie« (Dezember 2001) sowie dem Amoklauf am Erfurter Gymnasium (April 2002) enthaltenen Kontexte, Kontroversen, Meinungen dazu und eine eher oberflächliche öffentlich-mediale Aufgeregtheit haben viele Debatten und Diskussionen ausgelöst.

Betroffenheiten, Einschätzungen und Handlungsfolgerungen gibt es zuhauf, auch mit der Gefahr des kurzfristigen Verfallsdatums und geringer Nachhaltigkeit. Erwartungsgemäß und erfahrungsgemäß geht das routinierte politische Geschäft, zumal in Vorwahlzeiten, bald zum »business as usual« über, vor allem da, wo populistische Mehrwerte aus den angerissenen Themenkomplexen nicht mehr rauszuholen sind. Substanzielle Forderungen verpuffen leicht in den Alltagsgeschäften.

In den folgenden Interviews werden Aspekte und Argumentationen formuliert, die Ursachen, zukünftigen Handlungsbedarf und die Forderung nach vertiefender Information über gesellschaftliche Hintergründe dieser Ereignisse mit großer Symbolkraft stichwortartig benennen.

Die Fragen stellte **Wolfgang Zacharias** (Pädagogische Aktion/ SPIELkultur e.V. München, Vorstandsmitglied Kulturpolitische Gesellschaft und Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung) an:

Prof. Dr. Max Fuchs, Vorsitzender des Deutschen Kulturrats und der Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (BKJ Remscheid)

Monika Griefahn, MdB Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Kultur und Medien, Berlin/Hannover, Vorstandsmitglied der Kulturpolitischen Gesellschaft

Prof. Dr. Jürgen Oelkers, Universität Zürich, Fachbereich Allgemeine Pädagogik des Pädagogischen Instituts

Dr. Fred Schell, Geschäftsführer des Instituts für Medienpädagogik in Theorie und Praxis, München

Prof. Dr. Dieter Wiedenmann, Hochschule für Film und Fernsehen (Potsdam), Vorsitzender der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK Bielefeld)

1. Verschiedene reale Ereignisse der letzten Monate haben insbesondere die Kultur- und Bildungspolitik aufgeschreckt: Der Terroranschlag am 11.9.01 in New York und seine medialen Bilder, die PISA-Studie mit dem schlechten Abschneiden deutscher Schüler und der Amoklauf am 23.4.02 in Erfurt an einem deutschen Gymnasium. Die öffentliche, vor allem mediale und politische Wahrnehmung, scheint sich, immer mehr mit realer wie fiktiver Gewalt und ihren Bildern zu beschäftigen. Was bedeutet das Ihrer Meinung nach für die nachwachsende Generation und für das Bild, das sich die ältere Generation von ihr macht?

Fuchs: In der öffentlichen Diskussion werden nur bestimmte Formen von Gewalt (und ihren Bildern) thematisiert. Alle scheinen sich in der Beurteilung der fiktiven Gewalt in Filmen und Spielen einig zu sein. Mir ist es auch unbehaglich bei diesen Inszenierungen von Brutalität und Mord. Eine sehr viel kleinere Rolle spielt in der Diskussion die Gewalt, die in den Nachrichtensendungen wiedergegeben wird. Die Tatsache, dass es auch hierbei um inszenierte Bilder von Gewalt geht, wird selten thematisiert. Kaum bis gar nicht werden Gründe und Berechtigung von realer Gewalt diskutiert. Hier gibt es einige Denkverbote, insbesondere dann, wenn unser Staat involviert ist (Balkan, Afghanistan). So werden »Kollateralschäden«, die die Nato etwa auf dem Balkan angerichtet hat, nicht sehr gerne thematisiert.

Das Verhältnis zwischen den Generationen ist also auch in dieser Hinsicht »irrational« (so ein Positionspapier des Bundesjugendkuratoriums): Jugend wird unter dem negativen Aspekt ihres Medienkonsums, ihrer Gewaltaffinität, ihrer mangelnden Leistungsfähigkeit bei Bildungstests zum öffentlichen Thema, gleichzeitig gibt es ein großes Maß scheinbar legitimer Gewalt. Die Jugendlichen selbst haben einen sehr klaren Blick auf diese Bigotterie und zeigen als Folge davon zwar keine Politik-, wohl aber eine PolitikerInnen-Verdrossenheit.

Griefahn: Es scheint doch eindeutig zu sein, dass die gegenseitige Wahrnehmung der Generationen auf vielen Missverständnissen und auch auf Unwissen beruht. Nach Erfurt wird wieder einmal auf die Jugendlichen eingedroschen, indem teilweise gefor-

dert wird, dass sie nun wieder »härter rangenommen« werden müssten. Das ist sicher nicht die Lösung, vielmehr geht es darum, den Jugendlichen und Kindern Kompetenzen zu vermitteln, die sie dazu befähigen, sicher und selbstbewußt mit den Medien und auch mit Konflikten umzugehen. Die »ältere Generation« kann viel tun, indem sie den einzelnen Menschen wahrnimmt und ihn nicht als Teil eine Masse betrachtet. Beson-

Nach Erfurt wird wieder einmal auf die Jugendlichen eingedroschen, indem teilweise gefordert wird, dass sie nun wieder »härter rangenommen« werden müssten. Das ist sicher nicht die Lösung, vielmehr geht es darum, den Jugendlichen und Kindern Kompetenzen zu vermitteln, die sie dazu befähigen, sicher und selbstbewußt mit den Medien und auch mit Konflikten umzugehen.

(Monika Griefahn)

ders die Auseinandersetzung mit männlichen Jugendlichen spielt eine Rolle; wichtig ist, nicht in die Sprachlosigkeit zu verfallen.

Schell: Die weitgehende Reduktion der öffentlichen und politischen Diskussion auf die Gewaltfrage gerade angesichts solch schlimmer Ereignisse wie Erfurt wird der Entwicklung und dem Engagement von Jugendlichen nicht gerecht und behindert das ernsthafte Bemühen um eine »Kultur des Aufwachsens«. Es wird nicht mehr über Bedingungen und Lernräume für Heranwachsende diskutiert, die ihnen die Entwicklung von Ichstärke und sozialer Kompetenz gleichermaßen ermöglichen, sondern ordnungspolitische Maßnahmen wie Verbote, Strafverschärfungen etc. stehen im Vordergrund. Die ältere Generation bekommt den Eindruck vermittelt, dass die heutige Jugend viel schlimmer, gewalttätiger, egoistischer usw. sei als vorherige Generationen. Diese Sichtweise von Heranwachsenden, mit denen im wörtlichen Sinne kein »Staat zu machen« ist, ist keineswegs neu. Einem genera-

tionsübergreifenden Bemühen für eine humane Gesellschaft ist dies sicher nicht förderlich.

Wiedenmann: Die Politik und auch die Medien sind in problematischer bzw. sogar gefährlicher Weise dabei, ein Bild von einer jungen Generation zu zeichnen, das zum einen sich primär an auffälligen Jugendlichen orientiert und zum anderen durch diese einseitige Sichtweise aus der Sicht der jungen Leute einen neuen Generationskonflikt produziert. Wenn man in diesem Zusammenhang berücksichtigt, dass der Anteil von Mord und Totschlag an der Gewaltkriminalität in den letzten vier Jahren deutlich zurückgegangen ist, dann wird die Problematik einer solchen Debatte über junge Leute besonders deutlich. Deshalb sollte sehr rasch zu den Debatten über »neue Lernkulturen« und über eine »Kultur des Aufwachsens« zurückgekehrt werden.

2. *Allenthalben wird der Vorwurf laut: Der vielfältige und auch vernetzte Medienkonsum als kultureller Gewaltauslöser sei schuld; Fernsehen, Videos und Computerspiele (»ego-shooter«): Ist das plausibel bzw. sind entsprechende Wirkungsfolgen auch empirisch nachweislich oder wahrscheinlich?*

Fuchs: Ich bin kein Medienforscher. Die Meinung seriöser Fachleute: Nichts Genaues weiß man nicht. Eine monokausale Erklärung: Mehr Gewaltvideos – mehr individuelle Disposition zur Gewalt!, scheint nach wie vor nicht belegbar zu sein. Es kommt – so mein Wissensstand – immer noch auf die Kontexte an, die das Rezeptionsverhalten der Jugendlichen beeinflussen. Nur: Selbst wenn es keinen direkten Weg vom Medienkonsum zur Gewalt gibt, so heißt dies nicht, dass Gewaltmedien dadurch pädagogisch wertvoll wären. Es geht um Lebenszeit, die verlorengeht für solche Aktivitäten, bei denen man definitiv positive Wirkungen belegen kann: Soziale, phantasieanregende, kreative Tätigkeiten, die Wissen und Empfindsamkeit steigern – und die auch Spaß machen. Und die trotz der Tatsache, dass sich Medien dafür wenig interessieren, tagtäglich massenhaft in der Jugend- und Kulturarbeit und in den Familien stattfinden.

Griefahn: Ich glaube das nicht. Gewaltvideos oder »Ballerspiele« können allenfalls der Verstärker für ein gewalttätiges Verhalten sein, wenn die Voraussetzungen dafür durch familiäre, schulische und persönliche Bedingungen gegeben sind. Der Grund liegt tiefer und ist in der Persönlichkeit angelegt. Deshalb muss auch dort angesetzt werden.

Oelkers: In allen bekannten Fällen jugendlicher Amokläufer sind Gewaltvideos oder entsprechende Games involviert. Die Empirie muss sich auf solche Fälle beziehen, sonst sind immer nur relativierende Antworten möglich.

Schell: Einen kausalen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang im Sinne von »Rezeption medialer Gewalt führt zu eigenem Gewalthandeln« gibt es nicht. So einfach sind menschliche Denk- und Handlungsstrukturen auch nicht erklärbar. Heranwachsende ordnen, so viel wissen wir aus zahlreichen Studien, ihre medialen Gewalterfahrungen den realen Gewalterfahrungen zu. D.h. es besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem bereits entwickelten Normen- und Wertgefüge, den vorhandenen Verhaltens- und Handlungsstrategien insbesondere im Umgang mit Konflikten eines Kindes oder eines Jugendlichen und dem Gewaltkonsum in den Medien und der Bewertung dieser Gewalt. Mediale Gewalt wirkt als Verstärker vorhandener Einstellungen und Werturteile.

Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem bereits entwickelten Normen- und Wertgefüge, den vorhandenen Verhaltens- und Handlungsstrategien insbesondere im Umgang mit Konflikten eines Kindes oder eines Jugendlichen und dem Gewaltkonsum in den Medien und der Bewertung dieser Gewalt. Mediale Gewalt wirkt als Verstärker vorhandener Einstellungen und Werturteile.

(Fred Schell)

ne von Verstärkung dazu beitragen, dass Heranwachsende mittel- und langfristig ein unrealistisches Weltbild aufbauen. Gerade diese mittel- und langfristigen Wirkungen sind jedoch nicht untersucht. Hier sind Langzeitstudien dringend erforderlich. Ebenfalls nicht untersucht ist ein Großteil des Medienensembles, z.B. die Bedeutung der Computer- und Netzspiele oder die Verknüpfung

Die Politik und auch die Medien sind in problematischer bzw. sogar gefährlicher Weise dabei, ein Bild von einer jungen Generation zu zeichnen, das zum einen sich primär an auffälligen Jugendlichen orientiert und zum anderen durch diese einseitige Sichtweise aus der Sicht der jungen Leute einen neuen Generationskonflikt produziert.

(Dieter Wiedenmann)

der unterschiedlichen medialen Inhalte bei den Nutzerinnen und Nutzern.

Wiedenmann: Ich kann und will keiner Wirkungslosigkeit der Medien das Wort reden. Dies würde auch meinem Kenntnisstand in Sachen Medienwirkungsforschung widersprechen. Ebenso wenig kann aber von einseitigen Ursache-Wirkungs-Relationen ausgegangen werden, nach der Devise: Gewalt verherrlichende Medien – gewaltbereite Jugend. Es gab und es wird sie immer wieder geben, nämlich Einzelbeispiele für relativ eindeutige Nachahmungsdelikte. Es gibt aber auch Einzelbeispiele für religiösen Fanatismus oder für den Gebrauch von Autos als Tötungsinstrument, ohne dass Autos oder Religionen an sich in Frage gestellt würden. Die Ursachen von Gewalt liegen primär weder in den Medien, noch in Religionen (Selbstmordattentate!) oder in der Autoindustrie, sondern sie liegen m.E. in spezifischen Formen gesellschaftlicher und menschlicher Entwicklungen. Und das schließt natürlich auch die Medien als Bestandteil und Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen mit ein. Die Medien und ihre Programme entwickeln sich nämlich nicht außerhalb von uns, und die PolitikerInnen, die jetzt ihre Empörung über gewaltverherrlichende Fernsehprogramme, Videos und Computerspiele zelebrieren, sollten einmal darüber nachdenken, inwieweit sie deren Produktion zumindest wissend gebilligt haben?

3. *Die aktuelle Medienkultur als sich auch weiter globalisierende Massenkultur und als weltweiter Markt für Milliardenengeschäfte ist eine Realität. Jugendliche haben darauf zunehmende und vielfältige Zugriffe: Soll und kann man hier ordnungspolitisch eingreifen, etwas dagegen tun? Soll man Gesetze verschärfen?*

Fuchs: Natürlich soll man gesetzlich solche Medien verbieten, in denen Straftaten verherrlicht werden. Dies gilt auch für die Verherrlichung rechtsextremer politischer Orientierungen. Selbst wenn sich solche Verbote immer weniger technisch durchsetzen lassen, sind sie ein symbolisches Signal

für die Werteordnung der Gesellschaft. Wichtiger jedoch als eine gesetzliche Regelung (als preiswerter Problembehandlung durch den Staat) ist im Interesse einer kulturellen Medienbildung die Verstärkung der medien-pädagogischen Betreuung, die allerdings Geld kostet. Es genügt einfach nicht, »Schule und Jugendarbeit ans Netz« zu fordern, wenn nicht gleichzeitig pädagogisches Know-how bereitgestellt wird.

Griefahn:

Zur Zeit werden in Bundestag und Bundesrat sowohl die Verschärfung des Waffengesetzes als auch das Jugendschutzgesetz diskutiert.

Aber: Die Verschärfung von Gesetzen bringt nicht viel, wenn nicht unsere bereits vorhandenen Gesetze konsequenter

umgesetzt werden. Was allerdings nötig ist, ist eine Änderung von Gesetzen in Hinblick auf Konvergenz der Medien. Die technische und inhaltliche Konvergenz findet noch nicht ihren Niederschlag in einer rechtlichen Übereinstimmung. Um das zu erreichen, müssten die Kompetenzen von Bund und Ländern stärker koordiniert werden, z.B. in einem Bund-Länder-Kommunikationsrat.

Oelkers: Ich bin für das Verbot von krassem Gewaltdarstellungen und lasse mich auch nicht dadurch beirren, dass die Abgrenzung als »schwierig« hingestellt wird. Die »Leichtigkeit« des Zugriffs ist ein Einwand, weil das fatalistische Konsequenzen hätte. Die Zugriffe müssen dann eben erschwert werden, was im Falle von Kinderpornographie auch Konsens ist.

Schell: Die Verbreitung problematischer Medieninhalte muss weltweit diskutiert werden, damit überhaupt mal ein Problembewusstsein dafür geschaffen wird. Ein weiterer Schritt können durchaus ordnungspolitische Maßnahmen, auch Verbote sein. Das Beispiel Kinderpornografie, die inzwischen weltweit geächtet ist und auch juristisch verfolgt wird, zeigt, dass es solche Möglichkeiten durchaus gibt. Aufpassen muss man hier allerdings, dass Einschränkungen nicht zu politischen Zwecken missbraucht werden. Meinungsfreiheit, Pressefreiheit und Freiheit von Kunst und Kultur sind sehr wertvolle Güter der Demokratie.

Klar machen muss man sich grundsätzlich, dass Verbote die Nutzung problema-

tischer Medieninhalte immer nur einschränken, aber nicht verhindern können.

Wiedenmann: Ich halte nicht viel von einer als Jugendschutz verkleideten Medienzensur. Zum einen, weil diese in einem world wide web ohnehin nicht funktionieren kann, und zum anderen, weil damit nur die Symptome von Mediengewalt, aber nicht deren Ursachen erfasst werden. Wir brauchen Diskurse über Medienqualität, -

kompetenz und -ethik, über Funktion und Finanzierung von Medien in modernen Wissensgesellschaften etc. Am aller nötigsten wären aber Diskussionen über die Entwicklungen in diesen Wissensgesellschaften selbst.

4. Die Politik ruft nach mehr

Erziehung und Pädagogik in Sachen Gewaltprävention, Wertevermittlung und schiebt dem real existierenden Bildungswesen, insbesondere der Schule und den LehrerInnen, neue Verantwortungen zu. Sehen Sie hier Lösungsmöglichkeiten bzw. was eigentlich ist realistisch und leistbar?

Fuchs: Einer Politik, die eindimensional und kurzschlüssig gesellschaftliche und strukturelle

Problemlagen bloß mit »Werteerziehung« kompensieren will, muss man energisch entgegen treten. Doch hat natürlich die Schule – ebenso wie die anderen Erziehungsinstanzen – eine erhebliche Verantwortung

auch für die Werteerziehung der Kinder und Jugendlichen. Allerdings: Werte lernt man nur begrenzt kognitiv. Man übernimmt sie vielmehr quasi beiläufig, durch gelebtes Leben in einem sozialen Kontext. Vorhandene Werte bei Menschen stehen in enger Beziehung zu den tragenden Werten der jeweiligen Gemeinschaft. Pädagogisch gewendet bedeutet das, dass man auf die gelebte Werteordnung in sozialen Milieus achten muss. Das gilt für Schule, Jugend-

arbeit, Betriebe und Familie gleichermaßen. Insbesondere Bildungseinrichtungen müssen sich daraufhin überprüfen, ob und wie sie humane Werte wie Solidarität, Anerkennung, Fürsorglichkeit, gewaltfreie Konfliktregulierung praktizieren. Wichtig ist ein Blick auf Strukturen, denn auch Strukturen können entwürdigen (strukturelle Gewalt).

Griefahn: Die Schulen können und sollen nicht das leisten, was eigentlich im Elternhaus geleistet werden müsste. Die Bildungseinrichtungen können aber in Hinblick auf Kompetenzen - sozial, medial – sehr viel tun. Das sollte schon im Kindergarten anfangen. Wichtig ist, dass Kinder und Jugendliche nicht mit den überbordenden Angeboten und Möglichkeiten der Medien allein gelassen werden. Insofern muss über Veränderungen bei Lehrplänen etc. nachgedacht werden. Auch das Training von Konfliktmanagement spielt eine große Rolle in einer Zeit, in der es mehr Ein-Kind- und Ein-Elternfamilien gibt, und die »natürlichen« Trainingsmöglichkeiten durch die Auseinandersetzung mit Geschwistern weniger werden.

Oelkers: Erziehung wird immer überschätzt und ist vor allem deswegen kein Ausweg aus der Krise, weil es sich gar nicht um eine einheitlich handhabbare Größe handelt. Natürlich sind aber Eltern und Lehrkräfte gehalten, Kinder und Jugendliche nicht einfach sich selbst oder den Medien zu überlassen.

Schell: Verantwortlich für die Kinder sind in erster Linie die Eltern. Sie legen

auch den Grundstein für die Art und Weise, wie Kinder mit Medien umgehen. Darüber hinaus sind alle Institutionen der Erziehung und Bildung, angefangen vom Kindergarten über die Schule bis hin zur Jugendarbeit gefordert, Räume für die Auseinander-

setzung Heranwachsender mit ihrer Lebenswelt zu eröffnen. Dazu gehören auch die Beschäftigung mit Medien, die Entwicklung von Konfliktstrategien, die Einordnung und Bewertung von Gewalt. Notwendige Voraussetzungen hierfür sind eine umfassende Eltern- und Familienbildung und -beratung, eine ausreichende Qualifizierung der professionell Erziehenden und entsprechende Freiräume und Ausstattungen, um vernünftig pädagogisch handeln

Natürlich soll man gesetzlich solche Medien verbieten, in denen Straftaten verherrlicht werden. Dies gilt auch für die Verherrlichung rechtsextremer politischer Orientierungen. Selbst wenn sich solche Verbote immer weniger technisch durchsetzen lassen, sind sie ein symbolisches Signal für die Werteordnung der Gesellschaft.

(Max Fuchs)

Erziehung wird immer überschätzt und ist vor allem deswegen kein Ausweg aus der Krise, weil es sich gar nicht um eine einheitlich handhabbare Größe handelt. Natürlich sind aber Eltern und Lehrkräfte gehalten, Kinder und Jugendliche nicht einfach sich selbst oder den Medien zu überlassen.

(Jürgen Oelkers)

zu können. Die Rahmenbedingungen hierfür zu schaffen, ist Aufgabe des Staates.

Wiedenmann: Der Ruf nach mehr reicht m.E. nicht, es geht um das »wie«, also um Inhalte und Methoden. Schule und LehrerInnen dürfen nicht zu einem Reparaturbetrieb für gesellschaftliche Probleme missbraucht werden, sondern sollten Zeit, Raum und Geld zur Erfüllung ihrer Kernaufgaben erhalten.

5. Ins Positive gewendet und entsprechend Chancen und Grenzen: Was können Kultur und Bildung heute überhaupt beitragen als Gegensteuerung zu negativen und destruktiven gesellschaftlichen Phänomenen und Entwicklungen? Was wären politische Handlungsansätze und angemessene Impulse vor allem in der Jugend- und Bildungspolitik?

Fuchs: Ein erster wichtiger Schritt im Hinblick auf Kultur ist die Erkenntnis, dass »Kultur« nicht per se das Gute im Menschen fördert. Auch die Künste haben immer wieder Gewalt und Nie-

dertracht, Unterdrückung und Demütigung legitimiert (das nennt J. Galtung »kulturelle Gewalt«). Die möglichen Ansätze kultureller Bildungsarbeit bei dieser Problemlage muss man nicht neu erfinden, sie sind seit langem Standard: So kann kulturelle Bildungsarbeit den »Zwiespalt menschlicher Möglichkeiten« (Thurn) zur Anschauung bringen und dadurch bewusst machen, auch als Grundlage für eine politische und pädagogische Gestaltung. Kulturelle Bildungsarbeit sollte und kann nach wie vor aufklären über Widersprüche in der Gesellschaft. Sie kann Möglichkeiten schaffen, in denen Kinder und Jugendliche Anerkennung erfahren. Und natürlich können und sollten Träger immer wieder daran erinnern, dass für ein gelingendes Aufwachsen Ressourcen notwendig sind.

Griefahn: Eine Möglichkeit sind Ganztagschulen mit Angeboten im Nachmittagsbereich, die über die reine Wissensvermittlung hinausgehen: gemeinsames Essen und Schularbeiten machen fördern soziale Kompetenz ebenso wie Theater- oder Orchesterangebote. Die Vermittlung von Kompetenzen im sozialen und medialen Bereich braucht genug Zeit. Dazu gehört ebenso, die Vermittlung von Werten

und den Umgang mit Informationen und der dazugehörigen Technologie als kulturellen Umgang, als Kulturtechnik zu begreifen.

In der Schule bräuchten wir einen »Medienführerschein«, der Medien nicht als Selbstzweck, sondern als Werkzeug begreift, zuhause teilnehmerautonome Fördersysteme und das Besprechen von Sendungen durch Eltern und Kindern. Fernsehen und Internet sind keine reine Beschäftigungstherapie.

Ich glaube, wir brauchen persönliche Ansprech- und Trainingsangebote für Eltern, Lehrer und Kinder. Was vielen heute fehlt, ist die Zeit, sich miteinander zu beschäftigen. Die Angebote müssen wohnortnah in der Gemeinde oder Schule sein.

Oelkers: Schulen müssen attraktive und transparente Lernorte werden, und Elternhäuser müssen besonders für Jugendliche mehr sein als Hotelunterkünfte. Das verlangt einen hohen Aufwand, viel Zeit und Sinn für Enttäuschungen. Auf der Seite der Ressourcen wäre erheblich mehr als heute üblich in Bildungspolitik zu investieren. Vor allem darf die Auseinandersetzung mit den Kindern und Jugendlichen nicht als Werbefläche verstanden werden.

Schell: Kultur und Bildung können nicht die Probleme einer Gesellschaft lösen, beispielsweise nicht die massive Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit vieler Menschen. Aber sie können eine Menge dazu beitragen, um negativen Entwicklungen gegenzusteuern. Eine gute und breit angelegte Bildung im traditionellen Sinne der Neuhumanisten wie Humboldt ist immer noch die beste Versicherung für individuelle Lebenschancen, aber auch für eine soziale und humane Gesellschaft. Kulturelle Angebote, die Heranwachsenden Beispiele und v.a. aktive Möglichkeiten der kreativen Auseinandersetzung mit ihrer Lebenswelt bieten, können zur Persönlichkeitsentwicklung und Ichstärke der einzelnen und zu positiven Erfahrungen des Miteinander-Handelns wesentlich beitragen.

Wiedenmann: Für mich sind Kultur und Bildung die entscheidenden Faktoren bei der Entwicklung einer humanen Wissensgesellschaft. Wir benötigen eine Verständigung über die dafür notwendigen Inhalte von Bildung und Kultur. Dies soll und muss deren Finanzierung mit einschlie-

ßen. Dies heißt aber auch, dass eine Diskussion über die Vor- und Nachteile einer Kulturhoheit der Länder angesichts globaler Entwicklungen kein Tabu sein darf.

Technologische Entwicklungen im Kultur- und Medienbereich müssen immer mit ästhetischen und ethischen verbunden werden. D.h., neue Technologien müssen auch ästhetisch erobert und ethisch bewertet werden. Hier sehe ich gegenwärtig einen großen Nachholbedarf.

Literatur und Hinweise zum Thema (von den Autoren empfohlen)

- Zur Gewaltförmigkeit des Kulturprozesses: H. P. Thurn: Kulturbegründer und Weltzerstörer. Stuttgart: Metzler 1990.
- Zum Zusammenhang von Ethik und Ästhetik: M. Fuchs: Ethik und Kulturarbeit. 2002. Als download auf www.akademieremscheid.de/Publikationen.
- Zur Gefahr einer nur noch symbolischen Politik: Th. Meyer: Die Inszenierung des Scheins. Frankfurt/M. 1992.
- Zur kulturellen und strukturellen Gewalt: J. Galtung: Die andere Globalisierung. Perspektiven für eine zivilisierte Weltgesellschaft im 21. Jahrhundert. Münster 1998.
- Zur Rolle und Begründung von Anerkennung: A. Honneth: Kampf um Anerkennung. Frankfurt/M. 1984
- Zur Zerstörung der Würde (auch durch Kultur- und Bildungsinstitutionen): A. Margalit: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. Berlin 1997.
- Zur Werteerziehung: H. v. Hentig: Ach, die Werte! Über eine Erziehung für das 21. Jahrhundert. München 1999.
- Zur Bildungspolitik nach PISA: R. Münchmeier u. a. im Auftrag des Bundesjugendkuratoriums (Hg.): Bildung und Lebenskompetenz. Opladen 2002
- Maria Rybakova: Die Reise der Anna Grom. Eine Liebesgeschichte. Berlin (Rowohlt) 2001
- Zur aktuellen Debatte über Gewalt in den Medien und deren Wahrnehmung durch Erwachsene finden sich einige Anmerkungen und Hinweise auf der Homepage des JFF unter www.jff.de. Zu den Fragen von Medienkompetenz, ihrer Bedeutung und Entwicklung im Altersverlauf, ihrer inhaltlichen Dimensionen u.ä.m. sowie zu Fragen des Jugendmedienschutzes gibt es eine Publikation des JFF: Schell, F., Stolzenburg, E., Theunert, H. (Hrsg.), 1999. Medienkompetenz. Grundlagen und pädagogisches Handeln. KoPäd Verlag München